

Das Lied der Standarte Caraffa

Autor(en): **Czibulka, Alfons v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 33

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Lied der Standarte Caraffa

NOVELLE VON ALFONS V. CZIBULKA

(Nachdruck verboten)

I

Ich reite.
Rot ist der Wald und die Schatten blau.
Sonne zwischen den Buchen von Blau. Sonne
ringsum. Nur in mir ist Nacht und müde schlagen
die Hufe der Rosse, müde wie mein krankes
Herz.

Aus des Laudons Feldlager kommen wir her.
Von der sarmatischen Donau im Norden. Von
dort, wo sie breit wie ein Meer und blau wie
der Himmel ist. Weiß nicht, ob es Tage oder
Jahre sind, seit ich der großen Stadt entflohen,
drin mir mein Urteil ward. Wo ich die Frage
tat: «Liebst du mich nicht mehr?» — Ihre
Worte fielen: «Es ist vorbei, was soll das Fra-
gen!» — Ich wieder sprach: «Weißt du, daß
es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir
gehst?» — Und ihre Antwort kam: «Was soll
das Reden — geht»

Und seither ist die Nacht in mir und das
langsame Sterben. Er, der sie nehmen darf,
sitzt reich und stolz auf seinem böhmischen
Schlosse, und ich muß mein rotes Herz dem
Feind entgegen tragen.

Und immer die Frage: Warum? — Warum
dieses Ende. — Diese eine Frau habe ich ge-
liebt, gab ihr mein Leben und meine Seele, und
alle Güte trug ich ihr entgegen.

Alles ist fern, nur die Qual ist nah. Ferne
das Lachen der Reiter hinter mir, ferne die
Farben des Herbstes und die Schönheit frem-
den Landes. Ferne auch die Dörfer, vor deren
grauen Hütten sich die Bauern hinter ihren
Priestern neigen, demütig wie die Weiden über
die dunklen Spiegel dieser Bäche. Ferne die
kalte Stimme des kaiserlichen Kommissars,
der uns begleitet, kaum den Dreispitz vor den Bauern
vom Haupte rückt und sein mahnendes
Sprüchlein beginnt: «Im Namen unserer all-
gütigsten Kaisers Josephus...»

Ich reite und meine Seele fragt: «Wofür?» —
Die Sonne sinkt in die Arme eines blauen Ber-
ges, meine Augen sehen den roten Ball, doch
mein Herz ist ohne Fühlen. — Und wieder die
Frage: «Wofür? Warum diese Qual, die wie
eine Strafe ist?»

Dumpler pocht der Hufschlag hinter mir. Wie
ferner Trommelklang aus einem andern Le-
ben. Mir ist's, als versanken Bäume, Wald und
Berg rings umher. Nur meines Pferdes Kopf
und Hals schneiden schwarz und groß die
abendliche Weite. Ich sinke und nur eine Frage
steht über der Welt: «Wofür?»

II

Da klingt der Hufschlag eines wilden Reitens
an mein Ohr, der Ruf eines Postens und Waf-
fenklirrens, und ich hebe den Blick. Schwarz ist
das Zeit um mich. Fern her der Lärm des La-
gers und das Schreiten der Wache. Einer Fakel
Schein leuchtet blendend durch den Spalt.
Jost Häfele, mein Stallknecht, steht vor mir,
hinter ihm einer von des Prinzen Eugen! Pan-
duren. «Schüttelt den Dreck von den Tschismen,
daß die Sporen klirren. Da bin ich vom Lager,
reiß mir den Schlaf aus den Augen und greif
nach dem Schreiben. Jost Häfele hebt die Fakel
empor und ich lese: Den 10. Octobris 1711.
— An den Freiherrn von Mell auf Jaunitz und
Hradok — und dann den Befehl.

Daß der Satan den Panduren reite! Weiß die
Hölle, bei welchen Troßweibern er um Ehr und
Seligkeit gewürfelt hat statt zu reiten! Und
wenn er seine innocenciam auch zehnmal affir-
miret, so kann's nicht anders sein. Denn der
große Eugenius schickt seine Befehle nie zu
spät. In der zehnten Morgenstunde sollen die
zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein an
der Mühle von Malplaquet stehen. Vier schlägt
die Uhr vom nahen Franzosendorf und zwölf
Meilen lang ist der Weg!

Pallas und Wehrgehenk reiß' ich vom
Pflock, stoß' den Panduren zur Seite, daß er
taumelt und renn' in die Nacht. — Alarm! —
Und dann wie ein Schrei das Signal.

Flüche, Geschrei und Befehl. Die Pferde
wiehern in den eiskalten Morgen. Einer hält
mir den Bügel und ich springe aufs Roß. Durch
das schlafende Dorf geht das Jagen. Sieben
Reiter voraus, und neben mir die Standarte. Ein
Bauer zielt vor dem Brunnen. Ich verhalte
mein Pferd und rufe ihm zu: «Die Straße nach
Malplaquet?» Er zuckt mit den Schultern. Ich
hebe den Arm. Da sitzt er dem Fährdrieh im
Sattel. Und weiter die Jagd.

Sonne steigt aus der Nacht und ich reite. Im
Dröhnen der Hufe, im Klirren der Waffen und
Kreischen der Sättel lacht meine Freude. Acht-
undzwanzig Jahre bin ich alt, Caroli und Euge-
nii wildester Rittmeister — und hinter mir
zwei Compagnien Caraffa und eine Küfstein.
Die Sehnsucht wird wach, ich wende den Blick
und seh' die Standarte. — Still! — Was sang
mir mein Blut? — Von Caraffa Obrist! Was
sind das für Worte? Bin ein Geringer nur in
des Eugenii großen Armade und die vermög-
enden Vettern zu Wien sind mir gram ob meines
tölpeligen Lebens. Wissen nicht, daß mein wildes
Tun nur das Branden meiner heißen Seele ist,
deren klare Wellen sich an den Klippen meiner
Sehnsucht brechen. Was sollen die Träume? —
Und wilder führ' ich den Ritt. — Was hilft's?
Aus den Eisen des Pferdes tönt's wie ein Lied
und dahinter im Chor von zwölfhundert Hufen:
«Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!»

Endlos zieht vor uns eine Schlange von Staub.
Ferne kriecht eine zweite. Dort reiten die Bri-
ten. Wehr' dich, Franzos!

Dumple Schläge fallen über die Wälder und
Heiden. Troß sperrt die Straße. Da biegt' ich ins
Feld. Befehl und Signal! Breit wird die Jagd
hinter mir. — Das Bäuerlein jammert und
schreit. Da hält ihm der Reiter die Tatze auf
Maul. Da wimmert es leis. Was kümmer's mich
viel. Eugenius ruft. Was schiert mich da eines
Bauern Fell! Und er weist uns den Weg. Weit
voraus jagt der Fährdrieh mit ihm und hält
seine Last im Arm wie eine köstliche Frau.

Wolken von Pulver und Staub branden über
die Hügel. Ich suche die Mühle. Spät ist die
Stunde und steigt gegen Mittag. Wildes Getöse
vor uns und rollender Donner. Weiße Nebel we-
hen den Blicken.

III

Der Abend ist müde und schwer. Auf offen-
nem Feld ist das Lager. Am Morgen der erste
Befehl: Château la Rose das Quartier. Und
langsam reiten wir lang. Tief in den Forsten
das Schloß. Da sitzen wir ab. Ich kloppe den
Staub von den Stiefeln, streich' mir den Schweiß
aus der Stirne und steige die Treppe zum
Schloß. Sie schneht wie ein Traum überm
Teich. Weiße Schwäne plüngen sein Wasser,
gelbe Mauern ringeln die Wellen. Wie begraben
in späten Rosen liegt dieses Haus. Unten
am Teiche dämpfen die wilden Reiter die Stim-
men, so einsam liegt er und still.

Ein alter Diener neigt sich langsam vor mir
und ich folge. Durch weiße Gänge führt mich
der Weg. Ein Zimmer von Gold, tiefem Blau
und dunklem Getäfel nimmt mich zu Gast. Und

fees Laub und braunes Waldgras zurück zum
Teich, in dessen Spiegel mir zu Füßen das
schönste aller Schlösser liegt. Wild schlägt mein
Herz. Fort will ich von hier. Mein Leutnant
soll noch heute mit einem Schreiben reiten,
worin ich anderes Quartier erbittet. Ich eile ins
Schloß, springe die Treppe hinauf und stürz'
in mein Gemach. Jost Häfele fährt auf ob mei-
nes wilden Tuns. Kiel und Tinte riecht' ich vor
mir her, nehm' ein großes Blatt Papier und
suppliere alleruntertänigst und submissum um
neue Ordre. — Doch halt! Ist es so weit mit
mir! Will des Eugenii wildester Rittmeister vor
einem Weibe fliehen! Und wütend zerreiße ich
den Wisch. Poltere durch Stille und Reiter-
quartiere, schelte und fluche und bleibe.

Mehr noch. Du närrisch Leben! Als wilder
Reiter in braunem Koller und hohen Stiefeln,
mit den großen, klirrenden Sporen trat ich ge-
stern vor die Herrin. Und heute nehme ich die
der eisenbewehrten Kiste den scharlachroten,
spanischen Rock, das seidene Kamisol und den
breiten, goldverzierten Hut, die Schuhe mit sil-
bernen Spangen und trete lang vor den Spiegel,
ehe ich dem Diener folge, der mich ruft. Wieder
sitze ich der Gräfin gegenüber, wieder sind ihre
Worte fern, aber klingend wie der Ruf wunder-
samer Töne, die über verzauberte Wälder ziehen.

Die Tage vergehen. Wild greift es mir ans
Herz, daß keiner um die Beneficia weiß, die
meine Compagnia sich in der Bataille verdient.
Haben wohl anderes zu denken die Herren, als
sich um die Meriten eines geringen Offiziers zu
scheren, dem ungnädige Vettern nichts anderes
nachzusagen wissen als eine grobe Faust und
ein ungewaschenes Maul.

Eines Abends, der früh und trüb von fallen-
dem Schnee ist, und an dem der Wind böse über den
Tann reitet, daß die Feuer in den hohen Kaminen
sich ducken wie lauernde Katzen, stehen Rosen,
späte, dunkle Rosen auf der Tafel. Und als der
Diener nach beendetem Mahle fragend nach seiner
Herrin blickt, sagt sie gültig: «Bring das Brett-
spiel, Franziskus, dann kannst du gehen».

Wir spielen. Die Rosen stehen vor uns, der
Wind fährt heulend durch die Kamine und
schreit über Treppen und Gänge, durch Türen
und Säle. Die Nacht singt ihr Lied. Ich höre es
wohl. Sehe rote Rosen, schlank, weiße Hände
nach elfenbeinernen Figuren greifen, ein Antlitz
im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels
und sink' in die Knie: «Maria!»

Gültig und wie das Streicheln eines linden
Hanches sind ihre Hände in meinem Haar. Nach
langem, tiefem Schweigen, vor dem der Sturm
über dem Teich ruht und mein Herz erstarrt,
fallen langsam, dumpf und schwer ihre Worte:
«Schwöre mir zu, Geliebter, daß du meines roten
Rocks entsagst und Herr dieses Schlosses und
meiner Seele wirst!» — Alle Wildheit ist mit
einem Male so fern, ferne wie die Stürme sind
den Gärten, die im Frühling blühen. Ferne das
Dröhnen der Hufe, das Kreischen der Sättel und
Schlagen der Waffen. Und nahe jenes süße
Rauschen meines Blutes, das ich kannte, als ich,
ein Knabe noch, mich über Hände neigte, die sich zu
des Pagen heißen Lippen hoben. Und ich schwöre.

Wieder fallen ihre Worte: «Erhebe die Hand!»
— Aufrecht, starr und schön sitzt die Gräfin
in ihrem schwarzen, düstern Sessel, ihre zar-
ten Hände ruhen auf den dunklen Lehnen. Ihr
Antlitz ist bleich, aber ihre Augen leuchten, als
ich die Hand zum Schwur erhebe. Riesenhaft
wächst der Saal. Ernst blicken die dunklen,
goldbraunen Bilder auf mich nieder, und die
beiden Leuchter schweben groß und feierlich,
daß die Gräfin anzusehen ist wie ein Christus
auf schwarzem, hohem Kreuz.

Langsam senkt sich ihr Blick. Ihre schlanken
Finger lösen sich vom Holze. Sie erhebt sich,
nickt mir zu folgen und schreitet durch weiße
Säle und schmale Treppen nach ihrem Gemach.
Der Sturm schweigt. Das Flackern der Kamine
tanzt in riesenhafteu Sätzen über die Wände,
daß sich mein Blick verirrt wie damals, als
ich das erstmal ihr Antlitz sah. Da steht die
Gräfin nackt vor mir. — Hundert Frauen habe
ich gesehen, solche, deren Leiber golden leuch-
teten wie Elfenbein, andere, deren Brüste fun-
kelten wie kühle Opale, Glieder, die von heißem
Frauentum erglühten und solche, die schlank,
kühl und rankend waren wie die Leiber junger
Pagen. Aber keinen sah ich wie diesen. Da
weiß ich, daß sich heute ein Sakrament begibt.

IV

Am nächsten Nachmittage — er liegt silber-
weiß und klar über den Tannen — reiten wir
zu zweit über die tiefverschneiten Wege zum
Teiche und biegen gegen die bedeckten Wiesen,
die sich da und dort, von einem Waldstück
durchbrochen, über den Hügel breiten, gegen
den aus dem großen Forst die Straße nach Mal-
plaquet führt. Da wir die dampfenden Pferde
in Schritt fallen lassen und uns langsam über
die sanften Hänge ziehen, schlagen die beiden
großen, gefleckten Rücken, die suchend unserm
Weg voranrevieren, lärmend an. Auf der Straße
tauchen zwei Dragoon auf, die uns erst bemer-
ken, als ich rufe. «Ein Schreiben hoch in der
Hand haltend, sprengt der eine von ihnen, ein
junger Fährdrieh, auf mich zu. Ich reiße den
Bogen auf, der mir befehlt, morgen um die elfte
Stunde im Hauptquartier des Prinzen zu er-
scheinen.

(Fortsetzung auf Seite 6.)



Die Schauspielerin Elisabeth Holl

Horch! Wildes Dröhnen von Rossen. Als rit-
ten viel Tausend. Nun brechen sie los. Aus dem
Kamm eines Hügels quillt ein rasendes Band.
Sturm zerreißt das Gewölk und weitete den Blick.
Ueber Heiden und Wiesen endlos das Band und
der Schrei von Trompeten. — Wütende Blitze
aus den Höhen vor uns. Sie mähen die Tausend.
Da wink' ich Küfstein. Ich höre den Ruf der
Trompete und sehe Getümmel am Hügel. Vorbei!

Aus den Hügeln und Wäldern des Feindes
Farben und funkelndes Gold und das Brausen
des Rittes. Wolken von Reitern zerreißen das
Band und ich sehe die Not. Still wie ein Sprung
stößt die Standarte Caraffa empor, die Säbel
zucken ihr nach, und wir fliegen. Die Hügel
hinau wie tosende Flut und die Säbel tanzen
wie Flammen. Lanzen fallen nicht an, und ich
stürze. Hufe stampfen ringsum. —

Blaue Schleier wehren dem Blick, goldene Li-
lien glitzern und ich sehe die Fahne des Kö-
nigs und stehe. Ein Degen kreuzt meine Klinge.
Der Schlag eines Faustrohrs dröhnt. Gewühl
um mich her und helles Schlagen der Waffen.
Da stoße ich zu und halte die Fahne. Ein ledi-
g' Pferd seh' ich scharren. Ich eile ihm zu.
Und weiter der Ritt und wildes Getümmel und
Fluchen! Da hebt sich der Sieg! — Trompeten
rufen und ich wende mein Roß. Ueber die Hü-
gel ziehe ich hin. Zwölfhundert Hufe mir nach,
und das Banner des Königs im Arm. Wie ein
Wölklein lacht's über mir. Es ballt sich, flat-
tert und rauscht. Die Seide knistert im Winde.
Die Lilien glühen im Abend. Im Tale des Kai-
sers Armada. Rufe flattern uns zu. Sie sehen
Standarte und Fahne, und es grüßt durch das
Heer: Vivat Caraffa!

ich ruhe. Nach Stunden regt sich die Tür. Der
Alte tritt ein und meldet, daß seine Herrin
warte. Staunend heb' ich den Blick. Wie seltsam
rihrt es mich an, daß Menschen in diesem
Schweigen leben. Hörte ich recht? Seine Herrin?

Der Diener wartet, hebt langsam den Leuch-
ter und schreitet eilig vor mir. Seine Schritte
vergehen in den roten, schwellenden Läufern,
die durch Gänge und Säle fließen. Nun wartet
das Licht. Mir ist's, als öffne ein Zauber eine
hohe Tür. Ich betrete die Halle. Da steht eine
schlanke, dunkle Frau vor mir. Ich neige mich
tief über die schmale Hand. Fern her kommen
ihre Worte und alles Geschehen dieser Stunde
ist wie ein Traum. Ein Schleier wallt vor mei-
nen Augen. Ich spreche und höre meine Worte
nicht. Ich schaue und kann der Gräfin Züge,
deren Antlitz wie seltene Rosen leuchtet, nicht
sehen. Dies nur weiß ich, daß es ein Leuchten ist.
Der Duft ihrer Hand, die ich nach dem Mahle
heißer küsse als zuvor, bleibt eine schwere,
mäde Nacht um mich, und mein Erwachen am
Morgen ist ohne Frische.

Ich reite allein durch die Forste. Seltsam ist
mir's ums Herz. Hundert Frauen habe ich ge-
küst, Leiber, die golden leuchteten wie Elfen-
bein, Brüste, die wie kühle, seltene Opale fun-
kelten, Glieder, die von heißem Frauentum er-
glühten und solche, die schlank und rankend
waren wie die Leiber junger Pagen. Aber nie noch
störte ein Weib meiner Seele Ruh'. Doch dieses
Antlitz, das gestern im Rahmen eines hohen,
dunklen Sessels vor mir war, nahm meine Seele.

Zu später Stunde wollte ich wiederkehren.
Aber eine heimliche Kraft — oder ist es ein
Sehen — lenkt meines Rosses Schritt durch tie-



Teilansicht der großen Basler Rheinbeleuchtung. Das Großbasler Ufer unterhalb der Wettsteinbrücke vom Deuschrittergarten bis zur Pfalz mit dem ehrwürdigen Basler Münster

(Fortsetzung von Seite 3)

Wir wenden die Pferde. Der junge Fähndrich reitet neben mir. Als wir eine kurze Weile, der Dragoon hinter uns, den Hang abwärts reiten, wendet sich das Gesicht des Reiters, wie das eines Menschen, dem plötzliches Erinnern wird, strahlend mir zu und mit knabenhaftem Lächeln sagt er fröhlich: «Auch hab' ich zu vermelden, daß der Feldmarschall Euch von Herzen grüßen läßt.» — Die Züge der Gräfin, die bis zu diesem Augenblicke vor Freude süßester Gedanken leuchteten, werden bei diesen Worten nachdenklich und düster. Den ganzen Abend bleiben sie so, und erst, als der Fähndrich zu später Stunde, begleitet von zwei Leuten, die ich ihm gebe, abreitet, und wir allein vor dem Kammine sitzen, wird Maria wie seit der Stunde, die mir die Hand zum Schwur erhub.

Früh am Morgen sprengt er, begleitet von meinem Leutnant, einem Wachmeister und zwölf Kürassieren auf der Straße nach Malpauquet. Hart schlägt mein Herz. Wird mein schwerstes Reiterkutschstücklein sein, wenn ich dem großen Eugenius in alleruntertänigster Devotion und schuldigem Respekte um den Abschied bitte. Mein Kopf wird mir wirr. Mir will ein Liedlein in den Sinn. Hab's irgendwo gehört und weiß nicht wo. — Tanende Wiesen ziehen braun und weit gegen das Dorf. Wir sprengen dahin. Horch, was schlagen die Hufe? Als wär' es das Lied: Von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist!

Vom Tore des Schlosses von Malpauquet hält auf seinem Roß der spanische Herzog, der in des Kaisers Heer die wallonischen Eisenreiter führt und des Eugenius Feldkanzler. Tief mich vor ihm neigend, überreiche ich ihm das Papier, auf dem in wohlgesetzten Worten und submissiv um Abschied aus dem Heere ich bitte. Seine Stirne ist wild, kalt und schwarz wie seine Rüstung das Auge. Hart schlägt seine Hand in meine, die mich schmerzt, als wäre sie weich und zart geworden wie meine Seele.

Auf der Treppe des Schlosses dankt Marlborough, der zum Morgenritt geht. Ich sehe es kaum. Ein Größerer ist mir im Sinn.

In einem kleinen Saal steh' ich vor ihm. Gnädig reicht er mir die Hand: «Es freut mich, Euch zu sehen, Rittmeister! Geschäfte aller Art verwehren es mir, Euch früher für die Affäre Dank zu sagen.» Tief bewegt mich sein Lob, und nur stockend kommen meine Worte. Kaum ertrage ich seine großen, klaren Augen, die sich stannend heben, als ich um Abschied bitte. Ernst schüttelt der Feldmarschall sein Haupt: «Ueberlegt Euch's wohl, Rittmeister! Ich gebe Euch acht Tage Zeit. Und noch eins — der Kommandostock des Regiments Caraffa ist ledig, ich leg' ihn gern in Eure Hand.» — Da stockt mir das Blut. Der Boden wankt, und die Wände drücken wie Berge. Grinsende Fratzen werden die Bilder, und der Prinz ein drohender Schatten.

Erst im Schlagen der Hufe, im Klirren des Rittes werde ich wach. Doch zitternd flattert mein Herz. In meiner Seele wühlen der unglückselige Schwur, eines Weibes Lieb und das Lied: von Caraffa Obrist.

Doch bezwinde ich mich und trete unbefangen vor Maria und durchlebe sieben Tage und Nächte, die genügten, das Leben vieler Menschen auf lange Jahre zu erfüllen. Von der Glut und der Leidenschaft dieses Leibes beäubt, verfiel meine Seele die Worte des Prinzen, und erst am Abend des siebenten Tages fahre ich schreckhaft auf. Das ist, als am späten Abend die Gräfin in ihrem hohen Sessel ruht, anzusehen wie damals, als ich die Hand zum Schwur erhob, und es mir einen Augenblick lang ist, als sähen mich ihre großen, schwarzen Augen drohend an, als könne ein Winkel ihrer klaren Seele Haß und Rache.

In dieser Nacht ist mein Schlaf unruhig, aber tief gegen Morgen. Als wollten meine Augen den Tag nicht sehen, an dem mein freies Reiterleben enden muß. Meine Pferde sind für die neunste Stunde gesattelt, — da ich ins Hauptquartier reiten will. Ich hebe oben den Kopf von den Lippen, denen meine Seele gehört und löse mich aus den Armen Marias, die mich zur Türe ihres Gemachs geleitet, als ein Signal mich aufhören läßt, Pferdegetrappel zu hören ist, und Kommandoworte durch den stillen Morgen gellen. Ich höre das Rennen und Laufen meiner Leute und eile über die Stiegen und Gänge. Da stürzt mir der Leutnant entgegen und ruft mir atemlos zu: «Der Feldmarschall!»

Als ich über die breiten Treppen springe, die zwischen hochverschneiten Statuen zum Teiche tauchen, steigt der Prinz eben mit großem Gefolge vom Pferde, kommt mir mit seinen lebhaften Schritten entgegen und ruft: «Ich komme mir meine Antwort selber holt, Rittmeister!» — Waffen klirren ringsum. Pferde stampfen und schnauben. Reiterröcke funkeln rot, blau, braun und golden, und meine Compagnia steht hoch zu Roß vor der gelben Mauer des Schlosses. Einen Augenblick lang wendet der Prinz das Haupt. Er grüßt die Standarte Caraffa, und es löst sich der Schrei: «Vivat Eugenius!» Nun steht er vor mir, fragend hebt er die Hand. Da schlage ich ein. Und wieder der Ruf: «Vivat Eugenius!»

Ich fahre wie aus einem Traum erwachend auf, als der Feldmarschall mit seinen Reitern im Walde gegen Malpauquet verschwindet. Daß er voll des Lobes über meine Compagnia war und vielen Leuten Goldstücke schenkte, weiß ich erst wieder, als mein Leutnant sich tief vor mir neigt und sein Sprüchlein hersagt: «Gnädigster Obrist...»

Die Gräfin, die noch einmal in Schlaf versunken ist, weiß nichts von allem, was geschehen. Ich verschweige es ihr wohl. Wohl ist meine Seele dieser Frau zu eigen, die sie mir nahm und ihr die süße Zartheit wiederschlenkte, die

ich fühlte, als meine Seele aus den reinen Höhen ihrer Kindheit in die nebelvollen Täler meines Lebens stieg. Und jener knabenhafte Zwiespalt früher Tage ist in mir, da ich die Schauer der Erfüllung noch nicht ahnte. Wie die jungen Triebe sich im März neigen und nicht die Stille kennen, die der Frühling bringt. Doch was nützt es mir viel? Wildes Blut zumort. Ist doch meine Sippe seit zweihundert Jahren bei allen Raufhändeln der Welt gewesen. Ob in Ungarn, Böhme oder Flandern, in Hispanien und Italien oder gar gegen die heidnischen Völker der neuen Welt. Reue fühle ich nicht. Käm' ein Reiter weit, wenn er alle Schwüre halten wollte, die eines Weibes weißes Fleisch seinem heißen Blut entlockt! Bin wieder der raube, wilde Gesell in braunem Koller und groben Stiefeln und raube mir in einer letzten Nacht, was mir nicht mehr gehört.

Und alles, was geschah, kam so.

Zu früher Stunde ritt ich am nächsten Morgen an der Spitze der Compagnia Caraffa in den eiskalten Tag. Bei des Prinzen Stab wurde ich ob meinen neuen Dignitäten genussam belobt und admiriert und erhielt die Ordre, alsogleich nach Böhme zu marschieren, wo mein Regiment die Winterquartiere bezogen hatte.

So ritt ich in Eilmärschen durchs weiße Land. Hinter mir zwoihundert Hufe — und sind bald viertausend: von Caraffa Obrist, von Caraffa Obrist! — Haben nicht Ruh' und Schlaf gefunden die Bauern, Bürger und Herrn vor Lärm, Gesang und Gezänke, wenn unsere Zelte vor ihren Toren lagen und meine Reiter in ihren Betten. Die Pfaffen hoben das Venerabile, sangen Te Deum und schlangen das Rauchtal, wenn wir marschierten. Und haben's doch nicht ärger getrieben als sie! Nahmen die Weiber in Dörfern und Schlössern und sofften den Wein dieses Jahres bei Karten und Würfeln.

Eines Morgens, an dem der Schnee unter den Eisen klirrt wie berstendes Glas, und der Atem der Pferde und Reiter wie eine Wolke über dem Fährleier schwebte, jagte quer über das Feld in rasender Hast ein Reiter einher. Ein tiefer Schauer überkam mich, als ich in ihm den alten Diener Marias erkannte, dem nur der Satan selbst die Kraft gegeben haben konnte, seine morschen Knochen noch einmal auf ein Pferd zu heben. Seine sonst so gültigen Augen blickten kalt und verächtlich, als er mir den Brief übergab. Und ich las: «Einmal will ich

dich noch sehen. Weißt du, daß es meiner Seele Tod ist, wenn du von mir gehst!»

In einer Aufwallung jähren Zornes zerriß ich den Brief. Da sah mich der Diener so hilflos an, daß mir das Herz erstarrte, ich einen Zettel aus meinem Büchlein riß und die Worte schrieb: «Es ist vorbei, was soll das Reden!»

Der Alte, der glauben mochte, daß das Schreiben gute Botschaft für seine Herrin enthalte, neigte sich tief und ritt den Weg zurück, den er gekommen war.

An jenem Abend war es das erstmal, daß ich mit Absicht so lange den Becher leerte, bis ich berauscht auf Lager sank.

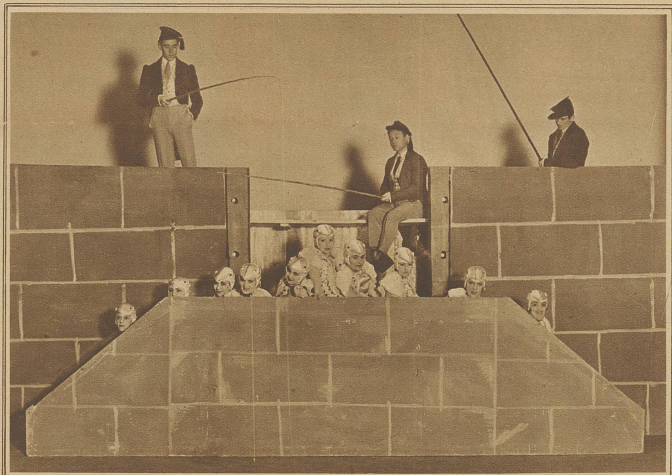
Wir waren durch Schwaben und Bayern marschiert, befanden uns seit zwei Tagen auf böhmischem Gebiet und ritten zur Feier der Neujahrsnacht eben auf einem Schlosse ein, als ich am Tore eine dunkle Gestalt lehnen sah, die mich mit erloschenen und doch seltsam haberfüllen Augen anstierte. Sieben Fackeln hoben sich über sie, und mein erstarrter Blick erkannte den alten Franziskus. Sein schwarzes Gewand, sein verfallenes Antlitz sagten mir, was geschehen, ehe ich Marias letztes Schreiben las: Châteauf la Rose, den 17. Decembris 1711 — Gott sei Dir und meiner Seele gnädig!

Ein schweres Fieber warf mich aufs Lager. Kranke Gedanken jagte mein Hirn. Glühende Wärme dringen auf mich ein, und rote Lohne fällt über mich.

Aus der brennenden Glut tauchen eines Pferdes Kopf und Hals und schneiden den abendlichen Himmel. Leiser Hufschall pocht hinter mich. Ich wende den Blick. Seltsames Spiel! Eben hatte ich einen scharlachroten, spanischen Rock, ein schneeweiß seiden Kamisolo, einen breiten Hut mit goldenen Borten, den ich tief vor einem großen Herrn zum Stand nicht eben eine Frage über der Welt: «Wofür?»

Zu ebendem Land senkt sich der Pfad und schwindet in grauen Dünsten eines weiten Tales. Zwei hohe Föhren, deren Kronen von sterbender Sonne glühen, schweben in steigenden Nebeln wie riesenhafte Leuchter, und dazwischen drohen feierliche Wolken wie ein Kreuz und sind zugleich Leib und Antlitz einer wundersamen Frau im Rahmen eines hohen, dunklen Sessels. Mir ist, als hätte ich einmal solches erlebt und weiß nicht wo. In feuchte Gründe taucht unser Ritt. Nebel des Vergessens verlöschen das Bild. Dunkle Worte formt mein Mund: 17. Decembris 1711.

Und hinter mir im Sattel reitet die Qual.



Aus dem Bild: «Stauwehr und Fischtreppe» der Ausstellungsrevue in Basel. Am Fuße der Fischtreppe sammeln sich die herzigen Fischlein, um das Hindernis gemeinsam zu überwinden. Auf dem Stauwehr haben die unbarmherzigen Fischer ihre Angeln ausgeworfen, um ihr Glück zu versuchen

Der Goldton blonder Haare

kommt durch Kopfwäsungen mit **NESSOL Kamillen-Shampoo** besonders schön zur Geltung. Paket 30 Rp.

FEIN UND MILDE
PREIS FR. 1.-

Bekannt unter dem Namen:
"BÄUMLI-HABANA"

HABANA
CIGARETTS
DE
TABACS SUPERIEURS

Eduard Scheuberg & Co.
BEINWIL / SEE SCHWEIZ

Damenbarbi

Mit meinem Entharungsmittel „Rapident“ beseitigen Sie sofort schmerzlos alle unerwünschten Gesichtshaar- und Körperhaare

mit der **Wurzel**

Keine Reizung der Haut. Aerologisch empfohlen. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. Weit besser als Elektrolyse. Die haarbildenden Papillen werden zum Absterben gebracht, so daß dann die Härchen nicht wieder kommen. Preis 5 Fr. Versand diskret ohne Angabe des Absenders. Hierzu gratis die Broschüre: „Der Weg zur Schönheit und zum Erfolg“.

Schröder-Schenke, Abtl. 9
Zürich, Bahnhofstr. 95 (am Bahnhofplatz), Laden im 1. St.

Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit

Grands **Jelmoli S.A.**
Magasin **Zürich**
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSGÜTER

„Eine erfolgreiche Schönheitspflege“
bedeutet **bohes Wasser**.

Sie erreichen dies rasch und sicher durch den Zusatz von **Kaiser Borax**.

Das harte laubbühntes Wasser sofort weich und antiseptisch macht. Unbegrenzte Anwendung. **blühend schöne reine Haut.**

B. C. I. TRAVELLERS' CHÈQUES

Reiseschecks der **BANCA COMMERCIALE ITALIANA** werden von mehr als 7000 Banken in der ganzen Welt und von den bedeutendsten Hotels eingelöst. Verlangen Sie dieselben von Ihrer Bank, bevor Sie irgendwohin eine Reise antreten.

ENGLISCH IN 30 STUNDEN

gültig sprechen lernt man nach interessanter u. leichtföhrlicher Methode durch briefliche **FERNUNTERRICHT**. Erfolge garantiert. 200 Referenzen. **Spezialschule für Englisch** „Rapide“ in Luzern 467. Prospekt gegen Rückporto.

Zephyr

Wasche dich mit **Zephyr-Seife**

LUGANO * Hotel Central Für Passanten und Ferienaufenthalt. Beste Empfehlung. Güte Küche. Restauration zu jeder Tageszeit. Garage. Telefon 200. **H. WITENSTEIN**